

Peter Godzik, Hannoversche Predigten und Andachten

Inhaltsverzeichnis

1987 (Reihe III).....	2
27.07.1987: Andacht im Luth. Kirchenamt	2
Jesaja 43,1-7.....	2
1988 (Reihe IV)	4
08.04.1988: Andacht im Luth. Kirchenamt	4
1. Petrus 5,6	4
1989 (Reihe V)	6
09.07.1989: 7. Sonntag nach Trinitatis (Steinbergkirche)	6
Lukas 9,10-17.....	6
15.10.1989: 21. Sonntag nach Trinitatis (Hameln-Rohrsen)	8
Johannes 15,9-17.....	8
17.12.1989: 3. Advent (Reihe VI) (Hannover, Timotheus-Kirche).....	10
Offenbarung 3,1-6	10
1990 (Reihe VI)	14
21.05.1990: Andacht im Luth. Kirchenamt	14
2. Mose 32,7-14	14
22.07.1990: 6. Sonntag nach Trinitatis (Hannover, Timotheus-Kirche).....	15
1. Petrus 2,2-10.....	15
1991 (Reihe I).....	18
04.11.1991: Andacht im Luth. Kirchenamt	18
Matthäus 22,15-22.....	18
1992 (Reihe II).....	19
12.04.1992: Palmsonntag (Steinbergkirche).....	19
Philipper 2,5-11	19
Verzeichnis der Bibelstellen	22

1987 (Reihe III)

27.07.1987: Andacht im Luth. Kirchenamt

Jesaja 43,1-7

Zu den wichtigsten Dingen im Leben eines Menschen gehört, dass er einen bestimmten Namen hat. Unter diesem Namen wird seine Geburt eingetragen und am Ende sein Tod.

Der Name steht für eine bestimmte, unverwechselbare Existenz. Unter meinem Namen lebe ich mein Leben; unterschreibe, wenn es nötig ist; tätige Rechtsgeschäfte. Mein Name zeigt Besitztitel an, wenn ich ihn z.B. in ein Buch schreibe oder draußen an der Haustür anbringe. Er möchte respektiert werden wie alles, was damit verbunden ist.

Manchmal geschieht etwas in meinem Namen, was ich nur schwer oder gar nicht verantworten kann. Das zeigt, dass ich meinen Namen schon immer hergegeben habe an die größere Gemeinschaft, in der ich lebe. Oft werden wir darauf angesprochen, was denn die Kirche nun wieder gesagt oder getan habe. Urteile der ordentlichen Gerichtsbarkeit ergehen „im Namen des Volkes“.

Aber die Wichtigkeit des Namens beschreibt nur die eine Seite unserer Erfahrung. Die andere heißt (mit Doktor Faust gesprochen in Marthas Garten): „Name ist Schall und Rauch“.

Mich erinnert das an die nüchternen Worte aus dem 103. Psalm: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr“. (Psalm 103, 15-16)

Das Schicksal der Namenlosigkeit haben in diesem Jahrhundert der Kriege und Vertreibungen, des Hungers und der Unterdrückung unzählig viele Menschen erlitten. Vom namenlosen Leiden und Sterben geht eine große Gefahr aus: es zerstört die Schöpfungsgemäßheit des Menschen, seine Beziehung zu Gott, der uns alle beim Namen kennt und mit unserem Namen in die Existenz, ins Leben ruft.

Deshalb haben die Juden ihrer Gedenkstätte an die vielen Opfer des Holocaust in Jerusalem den Namen gegeben „Yad Vashem“ – Hand und Name. Das spielt an auf einen Text beim Propheten Jesaja, wo es heißt (Kap. 44, Vers 5): Dieser wird sagen „Ich bin des Herrn“, und jener wird genannt werden mit dem Namen „Jakob“. Und wieder ein anderer wird in seine *Hand* schreiben „Dem Herrn eigen“ und wird mit dem *Namen* „Israel“ genannt werden.

„Dem Herrn eigen“ – „Ich bin des Herrn“ – das ist die Antwort des Glaubens auf all das namenlose, unzählige, Namen und Vorstellung raubende Leiden unserer Welt. Wir bekennen einen Gott, der uns kennt und der uns lieb hat, wie es in der Bibel heißt und wie es auch ein altes Kinderlied zum Ausdruck bringt.

„Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“, sagt Gott durch den Propheten Jesaja (Kap. 49, Vers 16), und Jesus erinnert die Menschen daran: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“. (Luk 10, 20)

Dass Gott mich kennt, schon ehe ich geboren wurde, wie wir mit dem 139. Psalm gebetet haben, dass er mich begleitet mit seinem Segen und über mir seinen Namen ausruft und ich so zu ihm gehöre, dass er mich am Ende in Ehren annimmt, das ist das eigentlich Tröstliche, Beschützende und Auferbauende in meinem Leben.

Mögen die Menschen Namen vergessen, ja wieder dazu übergehen, ihre Toten anonym zu bestatten – ich verlasse mich doch darauf, dass Gott mich mit Namen kennt und ich Gnade gefunden habe vor seinen Augen. (vgl. 2. Mose 33, 17)

Der Name – das zweite Gebot und die erste Bitte des Vaterunsers belehren uns darüber, dass das keine belanglose Sache ist. Für Gott jedenfalls gilt, dass in seinem Namen sein Wesen beschlossen ist, besser gesagt: aufgeschlossen ist, denn im Namen Gottes tut er uns kund, was er mit uns vorhat: Barmherzigkeit, Gnade und Liebe.

Aus den vielen Namen Gottes können wir lernen, dass es eine Geschichte gibt seines Namens und vielleicht ja auch unseres Namens. (Einschub Konfirmandenunterricht)

Von Nabal, dem Tor, heißt es im Alten Testament: „Wie sein Name, so ist er“ (1. Sam. 25, 25). Kein schöner Name. Aber andere, denen es ähnlich geht, bekommen einen neuen Namen. Aus Jakob, dem Hinterlistigen, wird Israel, der Gottesstreiter, Ein Name wird verheißen, der Frieden bringen soll: Immanuel, Gott mit uns. Und auch Jerusalem, die untreue und zerstörte Stadt, soll einen neuen Namen bekommen wie alle Frommen, die sich auf Gott verlassen.

Und so ist schließlich von dem zu reden, dessen Name über alle Namen ist und vor dem sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind: Jesus von Nazareth (Phil 2,9-10). Er ist der Christus, der Retter, der Heiland, der uns erlöst von aller Schuld und Macht des Todes.

„In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“. (Apg. 4, 12)

Durch die Taufe haben wir Anteil an seinem Namen, gehören wir zu denen, die mit dem Gottesnamen genannt sind. Das ist unser neuer Name, auf den hin wir uns vertrauen zu leben und zu sterben.

„Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel:

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;

ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!

Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein,

dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen;

und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen,

und die Flamme soll dich nicht versengen.

Denn ich bin der Herr, dein Gott, dein Erretter.

Ich habe viel für dich getan, weil du in meinen Augen so wert geachtet

und auch herrlich bist und weil ich dich lieb habe.

So fürchte dich nun nicht, denn ich bin bei dir.

Ich will vom Osten deine Kinder bringen und dich vom Westen her sammeln,

ich will sagen zum Norden: Gib her! und zum Süden: Halte nicht zurück!

Bring her meine Söhne von ferne und meine Töchter vom Ende der Erde,

alle, die mit meinem Namen genannt sind,

die ich zu meiner Ehre geschaffen und zubereitet und gemacht habe.“

(Jesaja, 43,1-7) Amen.

1988 (Reihe IV)

08.04.1988: Andacht im Luth. Kirchenamt

1. Petrus 5,6

Demut ist eine bestimmte Haltung des Menschen Gott gegenüber. Sie anerkennt die Hoheit Gottes und beschränkt sich auf die Geschöpflichkeit des Menschen. Sie beachtet das erste Gebot und setzt weder andere Götter noch Menschen an die Stelle Gottes. Demut beschreibt sehr genau die einzig mögliche Gottesbeziehung – jedenfalls vom Menschen her gesehen.

Demut gehört nicht in die sozialen Beziehungen der Menschen. Da stellt sie einen Missbrauch dar, eine Verletzung des ersten Gebotes. Über diese unterwürfige Haltung von Menschen, besonders von Christen, hat sich Nietzsche sehr geärgert. Er hat recht, was die Menschenbeziehung angeht. Er hat unrecht, was die Gottesbeziehung angeht: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Micha 6,8)

Demut ist geradezu das Kennzeichen des Christen – in seiner Beziehung zu Gott. Luther mahnt: „rechte Demut weiß nimmer, dass sie demütig ist.“ Demut ist eine Haltung, kein Mittel zum Zweck.

Der Demuthaltung des Menschen entspricht eine bestimmte Haltung Gottes: Er beugt sich herab und zieht den Menschen zu sich. So vollzieht sich Begegnung zwischen Gott und dem Menschen: „So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf dass ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen.“ (Jesaja 57,15)

Der demütigen Haltung der Menschen begegnet ein liebevoller und barmherziger Gott, der erhöht zu seiner Zeit. Was ist damit gemeint? Wer hat solche Erfahrungen gemacht?

Jakob

Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast ... (1. Mose 32,11)

Jakobs Erhöhung: sein neuer Name, seine Versöhnung mit Esau, seine Segnung in Bethel, seine Söhne, seine Heimkehr.

„Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.“ (1. Mose 28,15)

„Harre auf den Herrn und halte dich auf seinem Weg, so wird er dich erhöhen, dass du das Land erbst.“ (Psalm 37,34)

Mose

„Mose war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden ...“ (4. Mose 12,3)

Moses Erhöhung: „Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2. Mose 33,11)

„Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht ...“ (5. Mose 34,10)

„Er wird alle Gewalt der Gottlosen zerbrechen, dass die Gewalt der Gerechten erhöht werde.“ (Psalm 75,11)

David

„Ich will noch geringer werden als jetzt und will niedrig sein in meinen Augen ...“ (2. Samuel 6,22)

Davids Erhöhung: „Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll, ich habe erhöht einen Auserwählten aus dem Volk.“ (Psalm 89,20)

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz ...“ (Psalm 51,12-14)

Der Messias

„Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel“ (Sacharja 9,9)

Erhöhung des Messias: „Siehe, meinem Knecht wird es gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.“ (Jesaja 52,13)

Maria

„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen ... Er stößet die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen ...“ (Lukas 1,46-48.52)

vgl. Jesaja 40,4; Hesekiel 21,31; Sprüche 14,34 (Gerechtigkeit erhöht ein Volk)

Jesus

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig ...“ (Matth, 11,28-29)

„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist ...“ (Phil 2,8-9)

Dienst des Erhöhten an uns:

„Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.“ (Joh 12,32)

„Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist und empfangen hat den verheißenen heiligen Geist vom Vater, hat er ausgegossen, was ihr hier sehet und höret.“ (Apg. 2,33)

Der römische Hauptmann

„Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ (Matth. 8,8)

Erhöhung des Hauptmanns: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ (Matth. 27,54)

Paulus

„Ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße ...“ (1. Kor 15,9)

Erhöhung des Paulus: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2. Kor 12,9)

Predigt von der Demut als christlicher Haltung: Phil 2,3-5; Kol 3,12 u.a.

Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen. (Joh 4,10)

Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. (1. Petrus 5,6)

Erhöhungen Gottes aufgrund der Demut:

- Segen (Land, Nachkommen, Friede, Heimkehr)
- Freundschaft und Nähe, Gespräch mit Gott
- Vergebung
- Gerechtigkeit (der Mensch als Gefäß der Gnade)
- Heilung
- Gnade
- Überwindung des Todes
- heiliger Geist (Geistesgaben)
- ewiges Leben, Heimkehr zu Gott.

1989 (Reihe V)

09.07.1989: 7. Sonntag nach Trinitatis (Steinbergkirche)

Lukas 9,10-17

Zum zweiten Mal haben wir die Geschichte von der Speisung der Fünftausend gehört: zuerst als Lesung des Evangeliums nach Johannes und nun als Predigttext nach Lukas. Die Gottesdienstordnung dieses 7. Sonntags nach Trinitatis möchte, dass wir uns mit diesem Text, mit diesem Wunder auseinandersetzen. Doch worin besteht das Wunder? Was hat sich da ereignet, das uns in Staunen versetzen und in Bewegung bringen könnte?

Zunächst sind es die Zahlen, die wir nicht zusammenbringen. Fünftausend Menschen sollen von fünf Broten und zwei Fischen satt geworden sein. Und am Ende blieb noch so viel übrig, dass es zwölf Körbe füllte. Von außen betrachtet ist diese Geschichte ganz und gar unwahrscheinlich. Eine der vielen Wundergeschichten, die man sich erzählte, um die Besonderheit Jesu, ja seine göttliche Kraft und Vollmacht, zu erweisen. Solche Geschichten gab es viele damals, Wundertäter – und göttliche Menschen konkurrierten miteinander in Größe und Menge dessen, was sie an Wunderbarem vollbringen konnten.

Wir leben ja auch wieder in einer Zeit, die sich von Zahlen und äußeren Erfolgen beeindruckend lässt. Ich sehe Schlagzeilen vor mir, die den unwahrscheinlichen Erfolg Jesu bei den Menschen herausstreichen, eine Erfolgsbilanz aufmachen, die sich sehen lassen kann. Aber ist das schon das Wunder, das hier geschieht, die Botschaft, auf die wir hören sollen, dass Jesus so beeindruckende Zahlen vorweisen konnte und mit einem Wink seiner göttlichen Kraft solche Wunder vollbrachte?

Unsere an Zahlen und äußeren Erfolgen orientierte Zeit ist zugleich tief skeptisch gegenüber allem, was sich nicht auf ganz natürliche Weise erklären lässt, was nicht messbar, wiegbar, einsehbar und nachvollziehbar ist. Also: mag da auch ein großer Erfolg vorliegen, es klingt doch reichlich unwahrscheinlich und märchenhaft.

Das Interesse des Erzählers wird deutlich, Jesus groß herauskommen zu lassen, und das macht die ganze Sache verdächtig. Es wird wohl doch nicht so gewesen sein wie hier aus frommer Verehrung geschildert. Schade eigentlich, denn damit ist diese Geschichte für den modernen Menschen vorerst erledigt.

Schön wäre es ja, wenn es so etwas gäbe, wenn wir so unsere riesigen Probleme mit dem Hunger in der Welt lösen könnten, aber wir wissen ja: es ist eine fromme Geschichte, zur Erbauung den Menschen erzählt, nicht wirklich in Zusammenhang mit den Problemen stehend, die wir zu lösen haben. Wirklich? Ist es so, liebe Gemeinde, dass diese Geschichte vor unserem kritischen Verstand nicht bestehen und uns bei unseren Problemen nicht helfen kann? Haben wir das Wunder überhaupt begriffen, das hier geschildert wird?

Sehen wir noch einmal näher zu, hören wir noch einmal aufmerksamer hin – so wie wir durch das zweimalige Lesen dieser Geschichte im Gottesdienst angeleitet worden sind. Lassen wir einmal die Zahlen und all das Äußere beiseite und achten auf den inneren Vorgang, der hier geschildert wird.

Die Jünger Jesu entdecken das Problem, das mit einer solchen Menge Menschen am Ende eines langen Tages am Rande der Wüste verbunden ist: sie müssen nach all dem Predigen und Heilen auch etwas zu essen bekommen. Niemand wird allein davon satt, dass er auf das Wort Gottes hört, sich geistig und seelisch aufbauen lässt. Der Mensch hat auch einen Körper mit entsprechenden Bedürfnissen, die beachtet sein wollen. Die Jünger sind also handfeste Realisten, die Jesus am Ende ei-

nes langen Tages mit Predigen und Heilen wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholen.

Aber sie tun das auf eine Weise, die noch ganz und gar unerlöst ist, befangen in den Gesetzmäßigkeiten einer entfremdeten und lieblosen Welt. Ich denke, sie haben Jesus unterschätzt. Sie meinten vielleicht, er könne ja ganz gut predigen und auch heilen, aber die harten Realitäten, dass Menschen einen knurrenden Magen haben, seien davon noch nicht erfasst. Ihr Realitätssinn kommt mir vor wie eine kalte Dusche in einer sonst so liebevoll und warm erlebten Atmosphäre der Zuwendung und inneren Übereinstimmung.

Aber, wie gesagt, diese hoffnungslosen Realisten haben Jesus und seine verwandelnde Kraft unterschätzt. Der bringt es doch fertig, solch handfeste Dinge wie das Essen geistlich zu füllen und aus ihrer Entfremdung an Sorge und kaufmännische Gesinnung zu befreien. Darin liegt das eigentliche Wunder, dass Jesus nicht nur faszinierend über das Reich Gottes predigen und von Sünde und Krankheit geschlagene Menschen heil machen kann, sondern auch dem Essen, dieser täglichen Rücksicht auf unsere leibliche Existenz, einen tiefen Sinn abgewinnen kann, der uns erst ganz, nämlich mit Leib, Seele und Geist, zu verwandelten, neuen Menschen macht. Wie geht das zu? Schauen wir einmal ganz genau hin!

Die Jünger wollen die des Essens bedürftigen Menschen zunächst wegschicken, damit sie für sich selber sorgen. Erst als Jesus sagt: „Gebt ihr ihnen zu essen“, lassen sie das Problem etwas näher an sich heran, fühlen sich mitverantwortlich, allerdings auf eine immer noch sehr distanzierte und unpersönliche Weise: sie überlegen, wie man für alle diese Leute Essen kaufen kann. Jesus lässt sich auf diese Ersatzlösungen „weschicken“ und „kaufen“ nicht ein, sondern lässt die Menschen bleiben und teilt mit ihnen, was da ist.

Das ist ein durchaus ungewöhnlicher Vorgang, der auf wunderbare Weise Menschen verwandelt und auch für uns eine Botschaft enthält. Wir kennen das Problem ja auch, von bedürftigen Menschen umgeben zu sein, die ihr „tägliches Brot“ brauchen, was nach der Erklärung Luthers im Kleinen Katechismus alles ist, „was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen“. Wohl dem, der das auf unsere heutigen Lebensverhältnisse übertragen sein eigen nennen kann, also sein tägliches Brot hat. Aber was ist mit denen, die vieles davon entbehren müssen und zu uns kommen, weil sie meinen, hier Hilfe finden zu können?

Nehmen wir. z.B. die deutschen Aussiedler aus den osteuropäischen Gebieten. Sie haben manchen Mangel zu leiden, leben in sehr kärglichen Verhältnissen und haben Regierungen zu ertragen, die wenig auf sie achtgeben, ja eher unterdrücken und benachteiligen. Solche Menschen stehen vor der Tür und klopfen an.

Unsere erste Reaktion ist wie bei den Jüngern: wir möchten sie am liebsten wieder wegschicken. Mögen sie doch selbst zusehen, wie sie zurechtkommen. Wir können jedenfalls nur begrenzt Leute aufnehmen und ihnen Arbeit und Brot geben

Unsere zweite Reaktion ähnelt auch der der Jünger: wir fragen uns, ob man da nicht etwas mit Geld machen kann. Z.B. finanzielle Hilfe dort leisten, wo sie wohnen, damit sich ihre Lebensbedingungen verbessern und dort bleiben. „Weschicken“ und „Kaufen“ sind heute noch die ersten Reaktionen auf andrängende Bedürfnisse von Menschen, ehe wir lernen, der Situation standzuhalten und miteinander zu teilen, was da ist.

Jesus predigt den Menschen nicht nur vom Reich Gottes und richtet Zerbrochene wieder auf – er sagt auch zu seinen Jüngern angesichts hungriger und bedürftiger

Menschen: „Gebt ihr ihnen zu essen“. Er lässt unsere „Ersatzlösungen“ und Ausweichmanöver mit Wegschicken und Kaufen nicht zu, sondern fordert uns auf, das Vorhandene miteinander zu teilen. Schon darin steckt das eigentliche Wunder dieser Geschichte, dass Menschen sich so verwandeln lassen.

Aber noch etwas macht diese Geschichte so einmalig und so beherzigenswert: Es ist die Art und Weise, wie Jesus das tägliche Brot mit den ihn umgebenden Menschen teilt: Er lässt sie sich setzen in Gruppen. Er nimmt das, was da ist, und sieht auf zum Himmel. Er dankt, er bricht das Brot und gibt es den Jüngern, damit sie es austeilen. Ehe vom Brot und vom Fisch gegessen werden kann, geschieht eine Menge: Ruhe kehrt ein, Gemeinschaft wird erfahren, der Blick richtet sich auf Gott als den Geber aller Gaben; Dank spielt eine Rolle und ein gerechtes Austeilen. Niemand stürzt sich begierig auf das Wenige, was da ist; kein Gedrängel, kein Recht des Stärkeren, keine übersättigten auf der einen und Leergebliebene auf der anderen Seite. Sie alle essen und werden satt.

Könnte es sein, dass so wenig Nahrung auf einmal ausreicht, weil die Menschen auf andere Weise satt werden: satt an Ruhe, satt an Gemeinschaftserfahrung, satt an Gesprächen und Freundschaft, satt an befreiender Gottesbeziehung, satt an Dankbarkeit und an erfahrener Gerechtigkeit.

Jedenfalls: ehe sie den ersten Biss tun in ein Stück Brot oder ein Stück Fisch, haben sie schon eine Menge von dem bekommen, was Luther unser tägliches Brot nennt. Jesus hat gewusst, wessen die Menschen im Grunde bedürfen. Und er hat sich weder durch äußere Umstände noch durch die Haltung seiner Jünger davon abbringen lassen, den Menschen in Ruhe das zu geben, was sie brauchen. „Und sie aßen und wurden alle satt.“

Jesus hat nicht nur Gott uns nahe gebracht und Krankheit, Sünde und Tod überwunden; er hat auch unsere leibliche Notdurft erkannt und von all den Entfremdungen und Scheinlösungen befreit, mit denen wir uns herumquälen. Freilich: das Wunder bleibt, dass da etwas mehr geworden ist. Aber was ist wirklich mehr geworden? Brot und Fische für fünftausend Menschen?

Ich bekam einmal eine Karte geschenkt mit einer Graphik und den Worten darauf: „Liebe ist wie ein Korb mit fünf Broten und zwei Fischen. Es ist niemals genug. Bis du anfängst, sie auszuteilen.“

Es ist Liebe, was hier mehr wird und alles verwandelt. Da schickt einer nicht weg, sondern da lässt einer zu; da kauft einer nicht Nahrung, sondern gibt sich selbst; da wirft einer nicht achtlos hin, sondern teilt gerecht aus. Und es blieb sogar noch etwas übrig.

In der Geschichte sind es zwölf Körbe. Zwölf Körbe voller Liebe für zwölf Jünger. Damit sie auch etwas haben, um auszuteilen: liebevoll, aufmerksam und gerecht. Für jeden von uns gibt es solch einen Korb „Liebe“ mit fünf Broten und zwei Fischen. Wir meinen, es reicht nicht. Bis wir anfangen, herzzugeben, auszuteilen. Und das ist dann das eigentliche Wunder, weil es nicht nur damals geschehen ist, sondern auch heute noch unter uns geschieht. Amen.

15.10.1989: 21. Sonntag nach Trinitatis (Hameln-Rohrsen)

Johannes 15,9-17

Jesus nimmt Abschied von seinen Jüngern und hinterlässt ihnen sein Vermächtnis. Es ist die Geschichte seiner Liebe zu Gott und den Menschen. Und es ist eine herzliche und dringende Bitte: diese Liebe aufzunehmen, in ihr zu bleiben, sie anderen weiterzugeben.

Ich möchte versuchen, die Stationen dieser Liebe nachzuzeichnen und deutlich zu machen, welches Geschenk uns mit dieser Liebe gemacht wird.

Zuerst: Jesus entdeckt einen Gott, der Vater ist und dessen Gebote Liebe meinen. Das ist nicht selbstverständlich. Über lange Zeiten hinweg haben Menschen in Gott etwas Fernes und Schreckliches gesehen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass er Anteil nimmt am Schicksal des einzelnen, dass er nahe ist und liebevoll. Sie haben seine Gebote einengend und lebensfeindlich empfunden, seine Allmacht und Unerbittlichkeit gefürchtet und keine Liebe und keine Barmherzigkeit mehr gesehen.

Jesus hat sie erinnert daran, dass Gott anders ist: „barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“ (Psalm 103,8). Seine Gebote wollen Leben ermöglichen und schützen, frei machen von aller Knechtschaft und die Würde des Menschen achten. Nichts Fernes und Fremdes soll dem Menschen übergestülpt werden, sondern Segen ihn begleiten und schützen: „Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust“ (5. Mose 30,14).

Jesus hat das Herz Gottes wiederentdeckt, sich ihm geöffnet und ihn Vater genannt. Er konnte in seinem Herzen verstehen, was er wollte, wie sehr er die Menschen liebte und wozu er sie locken wollte: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Micha 6,8)

Jesus hat den liebenden Gott, den Vater im Himmel, entdeckt, der möchte, dass wir seine Liebe mit unserer Liebe beantworten. Doch das ist leichter gesagt als getan. Jesus hat gewusst, dass Liebe nicht nur ein Wort ist, sondern getan werden muss. Und also hat er die Menschen geliebt mit der ganzen Kraft seines Herzens, mit all dem, was er von der Liebe Gottes verstanden hatte. Gottes Liebe wurde seine Liebe, Gottes Gebot das Gesetz seines Lebens. Im Johannes-Evangelium sagt Jesus: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe ... Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich's wieder nehme ... Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.“ (Joh. 10,11.17.18) Und an anderer Stelle: „Ich weiß, sein Gebot ist das ewige Leben.“ (Joh. 12,50)

Jesus hat verstanden, dass Gott die Liebe ist und das Leben will. Dass er Freude hat an der Umkehr des Sünders, der sich bekehrt und am Leben bleibt (Hes. 18,23) Jesus hat diese Liebe vorgelebt und sich hingegeben, sein eigenes Leben dafür eingesetzt, damit wir endlich begreifen. „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh. 15,13) Das hat Jesus für uns getan: er hat die Liebe Gottes an uns gewendet, damit wir wieder lieben können.

Denn das ist ja das Schlimmste in unserem Leben, wenn wir nicht mehr lieben können. Wenn schlechte Erfahrungen und abgrundtiefes Misstrauen uns dazu gebracht haben, der Liebe zu entsagen. Dann werden wir ganz verkrampft und missmutig in unserem Leben. Wir kommen zwar irgendwie über die Runden, bewältigen den Alltag mehr schlecht als recht, aber finden keinen Sinn, keine Freude; sind wie Sklaven in einem großen Getriebe, unfrei und unfroh, fern von der Fülle des Lebens und von der Freude der Liebe.

Jesus hat auch das gesehen: die Unfähigkeit der Menschen zu lieben. Welche Schmerzen und welchen Verlust sie damit erlitten haben! Er hat sie getröstet und geheilt, indem er sie geliebt hat. Er zuerst aus der Fülle der Liebe Gottes, Er hat geliebt, er hat erwählt, er hat sich hingegeben. Er konnte das, weil er angefüllt war von der Liebe des Vaters und sein Herz ganz weit gemacht hat, es so geöffnet hat, dass Liebe hinein- und Liebe herausfließen konnte.

Jesus hat nicht nur den liebenden Vater in Gott entdeckt, er hat ihn nicht nur wiedergeliebt mit der ganzen Kraft seines Herzens und seine Gebote befolgt, nein, er hat auch die Menschen geliebt, sie zu seinen Freunden gewählt und ihnen alles gesagt und gezeigt, was er von Gott wusste. Und das hat alles verändert. Aus dumpf daher

lebenden Knechten sind Freunde geworden, Kinder Gottes wie er, angesteckt mit seiner Liebe, seinem Vertrauen und seiner Freude.

Er hat es selber erlebt, wie Menschen das von Grund auf verwandelt hat. Wie mutig und wie liebevoll sind sie geworden, die Fischer, der Zöllner, die Sünderin! Liebe hat sie geheilt, von Grund auf verändert, zu Gott zurückgebracht wie den verlorenen Sohn.

Es war ein Fest und eine Freude gewesen, Menschen so zu erleben: zurückgewonnen für das Leben, für die Liebe, für die Fülle bei Gott. Aber jetzt musste er Abschied nehmen, sie allein zurücklassen in einer kalten und abweisenden Welt. Und so bittet er sie, in der Liebe zu bleiben, die Erwählung anzunehmen, die damit verbunden war, zu Freunden, zu Gottes Freunden, geworden zu sein. Er redet von ihrer Bestimmung, die aus dem erwachsen ist, was sie mit ihm zusammen erlebt haben: nämlich Frucht zu bringen, Frucht wie Reben an einem Weinstock.

Liebe Gemeinde! Es ist die Geschichte einer Verwandlung, die ich da erzähle, die Geschichte einer Verwandlung, wie aus leeren und freudlosen und lieblosen Menschen Freunde werden, gefüllt mit Liebe und Leben und schier unerschöpflicher Freude. Diese Verwandlung hängt damit zusammen, dass einer den Brunnen, die Quelle entdeckt hat, daraus für sich selber geschöpft und getrunken hat und dann anderen weitergegeben, erzählt und geschenkt hat.

Einer ist der Mittler geworden, der Brückenbauer zwischen Gott und den Menschen. Er hat uns gelehrt, in Gott die Liebe zu sehen. Er hat selber die Menschen so sehr geliebt, dass sie aus ihrer Lieblosigkeit erlöst worden sind. Er hat sie zu Freunden gemacht, denen er sein Erbe anvertraut. Wenn sie von nun an Gott bitten werden in seinem Namen, wird er es ihnen geben. Die Kluft ist überbrückt, die Verbindung wiederhergestellt. Einer ist mit seinem Leben dafür eingetreten, dass Menschen wieder lieben und auf Gott vertrauen können!

Welchen Schmerz muss es da bedeuten, wenn wir angesichts dieser Geschichte, dieser Wandlung und Heimkehr wahrnehmen, dass wir unser Erbe, unsere Bestimmung, sein Vermächtnis und seine Liebe ausgeschlagen haben! Aus Freunden sind doch wieder Feinde, Gegner, Fremde geworden. Wir haben einander losgelassen, vergessen, bekämpft. Schlimm sind die Folgen für uns, wenn wir wieder freudlos werden, abgestumpft, eingepfercht in Zwänge des Alltags. Liebe geht wieder verloren und Herzen versteinern. Aber Gott wartet auf uns. Er hat sich in Christus längst bekehrt zu uns und liebt uns.

Wir müssen umkehren. *Unsere* Herzen öffnen, zu Freunden werden, *unser* Erbe annehmen, *unsere* Bestimmung leben. Es gibt so viel zu tun auf allen möglichen Ebenen unseres Lebens, in den Familien, in den Gemeinden, in der Gesellschaft, in der Welt; im Verhältnis der getrennten Kirchen zueinander. Jesus sagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage... Und das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt“. (Joh. 15,14.17)

Lasst uns also lieben, wie er geliebt hat. Unser Erbe antreten. Es ist der wahre Reichtum, den wir haben. Amen.

17.12.1989: 3. Advent (Reihe VI) (Hannover, Timotheus-Kirche)

Offenbarung 3,1-6

Ehe wir uns dem Brief zuwenden, den die Gemeinde in Sardes vor neunzehnhundert Jahren empfangen hat, möchte ich Sie gern an etwas erinnern: Wenn ein Mensch getauft wird, dann wird er im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft mit Wasser als Zeichen der Reinigung. Der alte sündige Mensch wird gleichsam ersäuft und aus der Taufe gehoben als ein neugeborener Mensch, ange-
tan mit der rettenden und lebendigmachenden Gnade Gottes.

Wir drücken das oft dadurch aus, dass wir dem Getauften ein weißes Gewand anziehen und ihm einen Namen geben, der die neugewonnene Beziehung zu Christus ausdrückt. Christoph heißt dann vielleicht der Getaufte, Christus-Träger, oder Renate, die Wiedergeborene, wenn es ein Mädchen ist.

Die Taufe macht uns zu Christen, lässt uns Anteil haben am Sterben und Auferstehen Jesu Christi, gibt uns einen neuen Namen, verpflichtet uns zu einem Leben, das der Liebe Gottes entspricht. Als solche sollen wir leben, erkennbar bleiben in der Welt, ansprechbar sein auf Gottes Wort und Gebot.

Unter diesen Voraussetzungen, liebe Gemeinde, hat die Gemeinde in Sardes damals einen Brief bekommen. Es war ein ernstes und gewichtiges Schreiben. Denn als Absender stellte sich der Seher Johannes den erhöhten Christus selbst vor. Er wird dargestellt mit den Insignien seiner Macht: „der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne“. Die Fülle göttlicher Majestät und Würde geht von ihm aus, Himmel und Erde sind ihm untertan.

Ein solches Schreiben darf man nicht einfach übergehen und beiseite tun. Es will ernst genommen, gelesen, gehört und befolgt werden. Johannes spürt, dass eine solche Botschaft von der Gemeinde nur schwer unmittelbar aufgenommen und gehört werden kann. Zu glänzend in seinem himmlischen Licht erscheint der erhöhte Christus, zu ernst und dringend die von ihm übermittelte Nachricht. Es braucht einen Boten, einen Angelus, einen Engel und Dolmetscher, damit die Gemeinde hören und verstehen kann, worum es geht.

Liebe Gemeinde! Ich weiß nicht, wer damals als dieser Bote und erste Übermittler der Nachricht von Gott aufgetreten ist. War es der Seher Johannes selbst, der die Gemeinde besucht hat, oder einer seiner Vertrauten und Schüler? Heute jedenfalls fällt mir diese Rolle zu, Ihnen die Botschaft Gottes so auszurichten, dass Sie hören können. Gewiss braucht es dazu zunächst Ihre Ohren und Ihr offenes Herz, damit Sie diese Botschaft erreichen kann. Aber ich will mich auch bemühen, ein guter Botschafter, ein guter Nachrichtenübermittler an Christi Statt zu sein.

Nun ist noch der Unterschied zu bedenken zwischen einem guten Nachrichtenübermittler und einer guten Nachricht. Es muss keine gute Nachricht sein, die ein guter Nachrichtenübermittler zu überbringen hat. Es kann auch eine schlechte Nachricht sein, eine sehr ernste und mahnende Botschaft, die die Menschen vielleicht gar nicht gerne hören mögen, die aber doch wichtig ist, damit sie aufwachen und sich richtig einstellen auf die Realität. Sie merken, ich nehme ein wenig Anlauf, um Sie auf den schwierigen Satz vorzubereiten, den ich Ihnen heute auszurichten habe. Er ist wirklich zum Erschrecken, aber er soll doch heilsam und aufrichtend wirken.

Christus sagt: „Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.“ Das ist eine erschreckende Botschaft. So weit ist es also mit uns gekommen, dass wir, die wir getauft sind und Christi Namen tragen, in der Gefahr sind, alles zu verschlafen und zu verspielen, was Gott uns anvertraut hat. Wir, die wir auf die Seite des Lebens gehören, sind drauf und dran dem Tod in die Hände zu spielen.

Wie ist das gemeint? Wie können wir diese harte Rede an uns heranlassen, ohne gleich abwehrend die Hände zu heben und den Kopf zu schütteln. Es ist ja doch Christus, der so mit uns redet, der uns lieb hat, der unsere Rettung will und der um der Wahrheit willen meint, so mit uns reden zu müssen.

Liebe Gemeinde! Sie alle kennen die Geschichte vom verlorenen Sohn: Da lässt einer sich sein Erbe auszahlen, verlässt sein Vaterhaus, geht in die Fremde und bringt all sein Vermögen mit zweifelhaften Freunden durch. Er hielt es für die große Freiheit, das wahre Leben und muss am Ende erkennen, wie tief er gesunken, wie kläglich er gescheitert ist. „Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.“ So mag er sich vorgekommen sein, als er am Ende mit den Schweinen aus einem Trog aß.

Er ist umgekehrt, heimgekehrt zu seinem Vater, der ihn mit offenen Armen wieder aufnahm: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden.“

Tot sein – das heißt: ohne Beziehung leben zu Gott, zu den Mitmenschen, zu sich selbst. Lebendig sein – das heißt: eine Beziehung haben zu sich, zu den Mitmenschen, zu Gott. Das heißt: in der Wahrheit leben.

Um diese Entscheidung, den Tod zu wählen oder das Leben, geht es in dem Sendschreiben des auferstandenen Christus an die Gemeinde in Sardes. Mit seinen wachen und aufmerksamen Augen sieht er die Gemeinde auf einen gefährlichen Weg: er geht in die Nachlässigkeit, in die Trägheit, in die Gedankenlosigkeit und in den Tod.

Christen, die doch seinen Namen, den Namen des lebendigen Gottes tragen, verhalten sich auf einmal wie alle Welt. Sie sind auf dem Weg ins Verderben. Sie nehmen teil an all den tödlichen Geschäften, die unser Leben gefährden: Neid, Hass, Missgunst, Ungerechtigkeit.

Sie wissen, liebe Gemeinde, wie gefährlich sich diese Grundhaltung inzwischen unter uns ausgeweitet hat, wie bedroht das Leben auf unserem Planeten dadurch geworden ist. Kritiker unserer Zeit und Gesellschaft haben das den Todestrieb des Menschen genannt, seine selbstzerstörerische und todesverliebte, nekrophile Seite.

Christus sieht uns auf diesem gefährlichen Weg und er möchte uns mit diesem harten Satz Einhalt gebieten: „Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.“

Nun ist sie heraus, die bittere Wahrheit, und ich hoffe, ich habe Sie Ihnen so übermittelt, dass Sie sie hören können. Es ist dieser eine notwendige Augenblick der Wahrheit, der so weh tut. Wenn herauskommt, dass wir uns mit all unseren Plänen und guten Vorsätzen nur etwas vorgemacht haben.

Solche Momente der Wahrheit sind in letzter Zeit über manche Menschen in der DDR, in Osteuropa oder in der Sowjetunion gekommen. Es geschieht nicht nur den Christen, auch anderen Menschen, dass sie sich eingestehen müssen: „Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.“

Aber auf dem tiefen Grund solcher erschütternden Selbsterkenntnis liegt der Keim für einen neuen Anfang. Christus, der seine geliebte Gemeinde auf einem gefährlichen Weg in den Tod sieht, rüttelt sie auf, ermahnt und stärkt sie.

Nach der bitteren Wahrheit kommt die Umkehr, die Ermutigung zu neuem Leben, die wahrhaft gute Nachricht, dass es einen Weg zu neuem Leben gibt. „Erinnere dich, was du empfangen hast ... halte es fest... gestalte damit ein neues Leben.“

Christus traut seiner Gemeinde eine Menge zu: dass sie aufwacht, umkehrt, sich besinnt auf ihr Erbe und festhält an dem, was ihr anvertraut worden ist. Es gibt eine Möglichkeit, mit reiner Weste und einem guten Namen dazustehen, sich nicht schämen zu müssen, sondern etwas beizutragen zur Ehre Gottes und zum Wohlergehen der Menschen.

Und wer seine Hände schmutzig gemacht hat, sich besudelt hat, wer untreu und ungerecht geworden ist und Schuld auf sich geladen hat, der soll wissen, dass es Vergebung und einen neuen Anfang gibt – bei Gott und, wenn wir ihm nachfolgen, auch bei den Menschen.

Christen werden angesichts des Zusammenbruchs einer Lebenslüge nicht schadenfroh dabei stehen, sondern sich an ihr eigenes Versagen erinnern. Sie werden sich daran erinnern, wie oft Gott in ihrem eigenen Leben anklopfen und diesen bitteren Augenblick der Wahrheit herbeiführen musste: „Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst und bist tot.“

Und dass wir erst durch diesen Anstoß zurückgefunden haben zur Wahrheit in unserem Leben. Mit wie viel Liebe hat Gott uns immer wieder heimgesucht, im wahrsten

Sinne des Wortes. Ja, es ist eine Heimsuchung, was jetzt geschieht in unserer nächsten Nähe.

Vergessen wir darüber nicht, dass Gott auch uns heimsuchen will, jeden von uns, auf all den Ebenen unseres Lebens, in denen wir uns verlaufen haben, träge geworden sind und dem Tod zu dienen Gefahr laufen.

Gott will aufwecken, stärken, zurechtbringen, damit unsere Namen nicht ausgetilgt werden aus dem Buch des Lebens. Amen.

1990 (Reihe VI)

21.05.1990: Andacht im Luth. Kirchenamt

2. Mose 32,7-14

Bibeltexte, die im Laufe des Kirchenjahres dran sind, haben es in sich. Ob es nun die Lesungen, die Predigttexte oder die Losungen und Lehrtexte sind. Quer zu unserem Alltagsgeschehen, quer zum zeitgeschichtlichen Ablauf, der uns gerade prägt, reden sie von einer anderen Wahrheit, einem anderen Rhythmus. Was zu allen Zeiten vor Gott wichtig ist, kreuzt sich mit unserem aktuellen Erleben.

Da gibt es handfeste Überraschungen, bezeichnendes Zusammentreffen. Ein anderes, ungewöhnliches, treffendes Licht fällt auf das, was wir erleben. Sie wissen, welche Losung und welcher Lehrtext am 2. Juli dran sind, dem Tag der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen BRD und DDR:

„Der Herr macht arm und macht reich“ (1. Sam 2,7). „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern“ (Lukas 12,48).

Und heute nun, ja die ganze Woche nach dem Sonntag Rogate, der Predigttext dieses Sonntags: die Geschichte vom Goldenen Kalb und der Fürbitte des Mose.

Am Sonntag, in der Woche nach dem Staatsvertrag. Ich habe mich erst gesträubt, diese Warnung und Mahnung aufzunehmen. Aber es ist ja wahr, der Blick auf das Geld könnte zum Tanz um das Goldene Kalb werden.

Ich weiß, Sie wissen, die Geschichte gehört in einen anderen historischen Zusammenhang. Aber Parallelen drängen sich auf.

Das Volk verlässt den Pharao, schüttelt Diktatur und Fremdherrschaft ab. Wird auf wunderbare Weise gerettet vor inneren und äußeren Feinden. Es findet den Weg hinaus aus der Sklaverei in eine bessere Zukunft. Aber dann kommen die Anfechtungen und Zweifel.

Als Mose nicht da ist, der, der weiß, wohin der Weg führt und welche Entbehrungen noch warten, da findet sich ein anderer Führer, Aaron, der Bruder, der versteht, wonach den Menschen der Sinn steht, und der nachgibt, der ein Goldenes Kalb bauen lässt, um das die Menschen tanzen und für einen Augenblick ihre Sorgen vergessen.

Es ist eine Zumutung, immer das ferne Ziel vor Augen zu haben. Man braucht auch kurzfristige Ziele, etwas Handfestes, das einen gleich befriedigt, nicht diese Vertröstungen auf später. Aaron versteht das. Aaron beruhigt das Volk und gibt ihm, was es am vordringlichsten wünscht. Mose ist ja nicht da, Gott lässt sich nicht sehen, das Gelobte Land ist in weiter Ferne. Warum nicht feiern und das nehmen, was jetzt da ist und machbar ist?

Gott ist enttäuscht. Die Menschen verraten den Ausgangspunkt. Es war doch Gottes Güte, seine Liebe. Und nun haben sie nur Macht und Geld im Kopf. Er möchte sich am liebsten zurückziehen von diesem unverständigen Volk, ja sie bestrafen und vertilgen.

Mose reagiert nicht so heftig wie Gott. Bestimmt ist er auch enttäuscht. Aber er kennt die Menschen. Er bittet Gott um Verständnis: Lass ab von deinem Zorn. Erinnerung dich, was du versprochen und verheißten hast. Lass dich nicht überwältigen von deinem Zorn. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Dem alttestamentlichen Gott begegnet ein beinahe neutestamentlicher Beter. Beten heißt Gott in den Arm fallen, die an sich verdiente Strafe abwenden, Gutes reden und alles zum Besten kehren, Verständnis zeigen, einen Weg entdecken, Gott vom Zorn zur Barmherzigkeit bringen, das eigene Herz, die eigene Enttäuschung überwinden und, was immer geschieht, Frieden stiften, Unheil abwenden, das jetzt Mögliche machen.

Aaron und Mose – zwei Brüder, die einander brauchen, im Eingehen auf die Menschen, auf Gott, die jeder an ihrem Platz versuchen, das Beste aus der Situation zu machen. Gewiss, Aaron erscheint als Verführer, als Verräter der göttlichen Absicht – aber er ist den Menschen so nah.

Mose ist nahe bei Gott, er braucht vieles nicht, was andere brauchen. Er versteht Gott, sein Ziel mit den Menschen. Aber er setzt sich auch mit Gott auseinander, er nützt die Freundschaft und Nähe aus, um Gottes Zorn in Barmherzigkeit zu wandeln durch sein Gebet, seine Fürbitte. Er bezahlt einen Preis: er sieht das gelobte Land nur von Ferne, darf es aber nicht mehr betreten. Dabei hat er Gott und das Volk so geliebt.

Und Aaron, wie bezahlt Aaron? Aaron bleibt der Priester, ja mit ihm beginnt ein ganzes Priestergeschlecht. Solche, die die Menschen verstehen und sie segnen. Manchmal ist das eine große Gefahr, wie damals. Aber meistens braucht es doch solche Leute. Wir sollten gnädig sein, selbstkritisch, nicht mit Steinen schmeißen, solange wir im Glashaus sitzen. Oft noch werden wir unseren Segen geben zu Feiern und Tänzern, die wir bisher kritisch sehen sollten. Aber es gibt ja Mose, immer wieder solche Leute wie Mose, die sich zu Gott wenden, die warnen und mahnen, die zornig werden können und das Volk zurechtweisen. Deren wichtigste Beschäftigung es aber ist zu beten. Zu beten für diese halsstarrigen und unvernünftigen Leute, dass sie sich bekehren und wieder auf den rechten Weg kommen. Aber vor allem: dass Gott sich bekehrt, ablässt von seinem Zorn, Gnade vor Recht ergehen lässt.

Mose hat das mit dem Verzicht aufs gelobte Land bezahlt, dieses intensive Beten. Jesus mit seinem ganzen Leben, mit seinem Tod am Kreuz. Wie gut, dass so für uns gelebt und gebetet wird. Amen.

22.07.1990: 6. Sonntag nach Trinitatis (Hannover, Timotheus-Kirche)

1. Petrus 2,2-10

Thema des 6. Sonntags nach Trinitatis in Lesungen und Liedern: die Taufe. Was ist die Taufe? Was bedeutet sie? Wohin führt sie uns?

1. In der Taufe ruft Gott uns zu sich aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.

Alltägliche Erfahrung: All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu ...

Im Alten Testament (2. Mose 19) hatte es noch geheißen: Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Wenn ihr meiner Stimme gehorcht und meinen Bund haltet, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern. „Wenn“: es ist eine bedingte Liebe.

Jetzt, im Neuen Testament (1. Petrus 2), ist auch davon die Rede:

- ihr seid das auserwählte Geschlecht
- die königliche Priesterschaft
- das heilige Volk
- das Volk des Eigentums, „Gottes Volk“.

Aber das Wenn fällt weg, die Bedingung, die Einschränkung. Gott begegnet den Menschen jetzt mit uneingeschränkter, bedingungsloser Liebe. Er verlangt nichts

mehr von ihnen, er gibt einfach und setzt sich damit dem Risiko der Ablehnung aus. Gott ist ein Liebhaber geworden, der freundlich ist, der Gnade und Barmherzigkeit schenkt, der aus der Finsternis ruft in sein wunderbares Licht.

Taufe hat diese Bedeutung:

Gott ruft uns in seine Nähe, in seine Gemeinschaft. Aber er knüpft keine Bedingungen daran, sondern gibt sich ganz bedingungslos uns hin: er liebt uns, er wählt uns, er ist freundlich und gnädig; er sucht uns mit seiner Liebe, er geht uns nach; wir sind gefragt, ob wir das annehmen und bei uns gelten lassen können. Wir sind frei, ja zu sagen zu dieser Liebe oder nein.

Und die Erfahrung lehrt: da sind die einen, die glauben; und die anderen, die nicht glauben – nicht glauben wollen, nicht glauben können. Das hat Folgen: doch nicht im Licht sein, doch nicht zu Gott gehören, trotz seiner bedingungslosen Liebe.

In der Taufe sagen wir ja zu dieser Liebe. Wir verstehen, wir lassen zu, dass Gott uns beschenken will. Da ist es egal, ob wir Erwachsene oder Kinder sind. Geschenke kann jeder annehmen.

2. In der Taufe schenkt Gott uns einen verlässlichen Grund in unserem Leben.

Wir werden getauft auf den Namen Jesu Christi. Das ist nicht irgendein Name, sondern dieser Jesus hat vor Gott eine besondere Bedeutung. Er ist die Erfüllung einer alten Verheißung: „Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden“ (Jesaja 28,16).

Was Jesus für Gott bedeutet:

- er ist auserwählt
- kostbar
- ein Eckstein, auf den man bauen kann, wer sich auf ihn gründet, wird nicht zuschanden
- er ist ein lebendiger Stein, mit dem man etwas bauen kann: ein geistliches Haus, das Frieden schenkt.

Jesus ist Gottes Sohn, sein kostbarstes Geschenk für die Menschen. Aber es geht Gottes Liebe so, wie aller Liebe, allen Geschenken, allen Kostbarkeiten: es gibt, welche die erkennen sie, wissen sie zu schätzen, nehmen sie an, hüten und bewahren sie, bauen darauf ihr Leben auf; andere gehen achtlos daran vorüber, erkennen die Kostbarkeit nicht, nicht den Eckstein, auf den sie ihr Lebenshaus bauen könnten, sie verwerfen, sie werfen achtlos weg, was sie geschenkt bekommen.

So geht es manchmal mit menschlicher Liebe; so geht es auch mit göttlicher Liebe, da, wo sie ganz bedingungslos und deshalb so verletzbar ist.

Taufe heißt:

- sich von Gott rufen lassen aus der Finsternis in ein wunderbares Licht
- sich von Gott einen verlässlichen Grund schenken lassen im Leben

etwas, worauf ich vertrauen kann und was mich nicht zuschanden werden lässt.

3. Mit der Taufe beginnt ein Weg des Wachsens und Zunehmens im Glauben.

Taufe bedeutet die Geburt eines neuen Lebens. Und wie bei der Geburt eines Kindes auch noch nicht alle Kräfte und Fähigkeiten entwickelt sind, so ist es auch im Leben eines Gläubigen.

Es gibt eine *Kinderzeit* des Glaubens, da brauchen wir immer wieder neue Nahrung aus der leibhaftigen Liebe und Nähe dessen, der uns meint, der für uns sorgt. So wie ein Säugling die Milch seiner Mutter braucht, so nehmen wir immer wieder aus der Hand Gottes, was wir zum Leben und Wachsen brauchen: „Kommt, denn es ist alles bereit. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“. So werden wir zum Abendmahl eingeladen, dem Grundnahrungsmittel für alle Glaubenden. Gott schenkt sich uns selbst in Brot und Wein, damit wir leben und wachsen können.

Es gibt eine Zeit des *Heranwachsens* im Glauben, wo wir spüren, welche Kräfte in uns stecken. Dass Gott uns hat groß und stark werden lassen im Glauben, so dass wir selber als lebendige Steine uns aufbauen können zu einem geistlichen Haus. Das ist das ganze Geheimnis des Wachsens im Glauben: dass wir, die wir uns auf einen lebendigen Stein gründen, selber am Ende zu lebendigen Steinen werden. Wir nehmen Gottes Liebe in uns auf, wachsen und reifen im Glauben, bis wir eines Tages selbst dem entsprechen, was in uns als Keim hineingelegt worden ist.

Und es gibt eine *Reifezeit* des Glaubens, da können wir uns selber hergeben, bedingungslos lieben, uns opfern, wie Jesus sich geopfert hat. Dann ist nicht mehr das Wachsen und Zunehmen im Glauben wichtig, sondern das Hergeben und Verschenken. Nichts von all dem, was wir geschenkt bekommen haben, müssen wir für uns behalten, sondern wir können hergeben und opfern, so dass andere beschenkt werden und von unserer Liebe leben, aufbaut werden, wachsen und reifen, bis sie auch wieder so weit sind, als lebendige Steine das Haus der Kirche mitzubauen und sich am Ende an andere zu verschenken in bedingungsloser Liebe.

Vielleicht lässt sich darin die ganze Bedeutung der Taufe zusammenfassen: Ihr sollt die Wohltaten dessen verkünden, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Getaufte werden so zu Missionaren, Beschenkte zu Schenkenden, Geliebte zu Liebenden. Und Gott hat es erreicht: nicht durch Befehle und Bedingungen, sondern durch Hingabe und Liebe. Denn nur so wird einer ein Liebender: dass er zuerst geliebt wird. Das haben wir alle in der Taufe erfahren, das sollen wir weitergeben an andere Menschen. Amen.

1991 (Reihe I)

04.11.1991: Andacht im Luth. Kirchenamt

Matthäus 22,15-22

Die Pharisäer stellen Jesus eine Falle: sie wollen ihn mit seinen eigenen Worten fangen. Die Steuerfrage in einem besetzten Land: es geht um Kollaboration mit dem nationalen Feind. Jesus soll hineingezogen werden in die Händel der Menschen. Spricht er für die Steuer: dann kann man ihn anschwärzen bei den eigenen Landsleuten. Spricht er gegen die Steuer: dann kann man ihn anklagen bei den Behörden. In welches Elend geraten wir, wenn wir hineingezogen werden in menschlich-politische Händel, wenn unsere Meinung instrumentalisiert werden soll?!

Jesus lässt sich darauf nicht ein. Es ist wie in der Geschichte mit der Ehebrecherin. Hier politisch, dort moralisch eine Falle. Jesus gibt hier wie dort die Antwort zurück, indem er auf das dahinterliegende Thema verweist:

- Schuld in dem einen Fall (wer unter euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein);
- Prägung, Zugehörigkeit in dem anderen Fall (so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist).

Prägung und Unterscheidung, das ist das Thema dieser Geschichte.

Das bürgerliche, politische Leben ist geprägt von dem Bild des Kaisers, dem Symbol der politischen Macht. Wir leben als Christen auch in diesem Bereich, müssen uns nach seinen Regeln richten. Wir sind ja selber in diesem Bereich engagiert und prägen ihn mit.

Aber das tun wir als solche, die noch eine ganz andere Prägung an sich tragen: Menschen sind, Gottes Ebenbild nach der Schöpfung. Ihm sollen wir durch unser Verhalten ähnlich werden, dass etwas sichtbar wird von seiner Herrlichkeit „in unserem aufgedeckten Angesicht“ (2. Kor. 3,18).

Wir sollen verklärt werden in sein Bild. Diese Prägung tragen wir als Menschen durch die Schöpfung an uns, und als Christen das besondere Bild Christi, die wiederhergestellte Gottebenbildlichkeit, seit der Taufe. Was bedeutet das konkret?

Wir können uns ganz hineinbegeben in den Prägebereich des Kaisers, der Politik. Das hat aber Folgen für uns. Wir prägen und werden geprägt. Wir verlieren darüber vielleicht unsere wahre Berufung, weil wir vergessen, Gott zu geben, was Gottes ist: uns. Von ihm geschaffene, zu ihm berufene Menschen.

Wenn wir das doch beherzigen wollten, wenn das doch den Verhandlungspartnern in Madrid bewusst wäre: Wir sind nicht nur von Steuern, Besatzungspolitik, von Kaisern und Königen, politischer Gewalt geprägt; sondern Menschen, zuerst Menschen, von Gott geprägt. Ihm sollen wir geben, was ihm gehört, – Entsprechung werden in der Liebe und Hingabe.

Gebet: Herr Jesus Christus, in der Taufe hast Du uns beim Namen gerufen und zu Deinem Eigentum gemacht.

Du hast uns das Bild Deines Leidens und Sterbens, Deines Auferstehens und ewigen Lebens eingepägt, damit wir vor der Welt erkennbar leben als dein Volk, Deine Gemeinde, Deine Kirche.

Hilf uns, dass wir dieser Berufung treu bleiben und Dir dienen. Dass wir denen nahe sind, die unsere Hilfe brauchen, den Armen und Gefangenen, den Kranken und Sterbenden, den Wehrlosen und Entrechteten.

Lass unser Angesicht, das ihnen freundlich zugewandt ist, widerstrahlen von Deiner Liebe, mit der Du uns gesucht und beschenkt hast.

Vater unser im Himmel ... Amen.

1992 (Reihe II)

12.04.1992: Palmsonntag (Steinbergkirche)

Philipper 2,5-11

Sie kennen alle die Situation aus dem Fernsehen: Staatsempfang in Bonn. Der rote Teppich ist ausgerollt. Die Ehrenkompanie angetreten. Der Bundeskanzler begrüßt den auswärtigen Staatsgast. Die Hymnen der Länder werden gespielt. Gast und Gastgeber schreiten die Front der Ehrenkompanie ab. Die Fahne des Gastgeberlandes wird begrüßt.

Der Text der Nationalhymne zeigt an, was wichtig ist in diesem Land, worauf man sich einlässt, wenn man es besucht: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland. Danach lasst uns alle streben, brüderlich mit Herz und Hand.“

Seit der Wiederherstellung der deutschen Einheit liegt die Betonung nicht mehr auf der zweiten Zeile, dem Streben nach einem bestimmten Ziel. Der Ton liegt nun auf der ersten Zeile, den ersten Worten, die beschreiben, was Wirklichkeit geworden ist unter den Deutschen nach den Jahren der Trennung: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland.“

Wie gesagt, so werden Staatsgäste empfangen in Bonn und neuerdings auch in Berlin, der neuen alten Hauptstadt Deutschlands.

Um einen besonderen Empfang geht es auch in der Evangeliumslesung des heutigen Sonntags. Palmsonntag: Jesus zieht ein in Jerusalem. Die Menge jubelt. Palmzweige werden wie ein roter Teppich auf den Weg gelegt, den der Einziehende nimmt. Er reitet auf einem Esel in die Stadt ein und die Menschen jubeln: „Hosianna! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!“

Sie begrüßen keinen auswärtigen Staatsgast, sie begrüßen ihren eigenen König, den erhofften Messias, den Gesalbten aus dem Stamm Davids. Es ist eine öffentliche Demonstration in einer besonderen Situation: das Land ist besetzt, die römischen Besatzungstruppen mit dem römischen Statthalter an der Spitze üben die staatliche Gewalt aus. Die eigenen rechtlichen und religiösen Institutionen funktionieren nur noch zum Teil, sind abhängig von römischer Duldung und römischer Bevormundung. Und nun zieht einer ein, der all die Symbole messianischer Herrschaft auf sich zieht: arm ist er und reitet auf einem Esel. Palmzweige werden auf seinen Weg gestreut. Die Menge jubelt: „Hosianna! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herren. Hosianna in der Höhe!“

Der messianische König, der Befreier aus Abhängigkeit und Unterdrückung, hält seinen Einzug in Jerusalem. Es ist ein einziger Jubel, der sich mit diesem Ereignis verbindet.

Wir wissen, dass es bei diesem Jubel, bei dieser hochgesteckten Erwartung, nicht geblieben ist. In ganz kurzer Zeit kam tiefe Enttäuschung, Verzweiflung und Wut bei den eben noch jubelnden Menschen auf: er war es nicht, der sie befreite, der den Römern zeigte, wo die Macht und Souveränität dieses Volkes lag. Er war ganz anders.

Er sprach vom Himmelreich. Vom Wachsen des inneren Menschen. Er zog sich zurück. Er betete. Er war nicht umgeben von lauter starken Männern. Frauen waren dabei, Fischer, einfache Menschen, Geheilte, Zweifler, ja auch Ängstliche, Verleugner und Verräter. Mit solch einer Gruppe von Menschen war kein Staat zu machen, kein Widerstand zu leisten gegen eine Weltmacht, keine großen und herrlichen Zeiten heraufzuführen.

Und so wendete sich die bittere Enttäuschung gegen den eben Umjubelten. „Kreuziget ihn, kreuziget ihn“, schrieten sie Tage später und sahen mit an, wie ihn die römi-

sche Besatzungsmacht zusammen mit anderen hinrichtete wie einen gemeinen Verbrecher. Das war also das Ende der nationalen Erhebung, der Träume, die sie mit dem umjubelten Einzug des Messias auf einem Esel in Jerusalem verbunden hatten. Wir wissen, dass diese schwarze Stunde am Karfreitag, entsetzliche Finsternis mitten am Tag, nicht das Ende war dieses Einzugs des Messias nach Jerusalem. Er war gescheitert nach allen Maßstäben menschlicher Macht und Vernunft, ja. Und auch seine Anhängerinnen und Anhänger waren davongelaufen bis auf einige weinende Frauen, die es aushielten unter dem Schrecken des Kreuzes.

Aber Gott hatte diesen Menschen, der so sehr liebte und seiner Sache so sehr treu blieb, dass er sterben musste, nicht verlassen. In seine Hände hinein war er gestorben mit einem Schrei – und die Stille danach muss entsetzlich gewesen sein. Aber das Leben Gottes mit den Menschen hörte danach nicht einfach auf. Auch wenn die Menschen Schreckliches getan hatten in ihrer Angst und Verblendung – der schöpferische Atem Gottes stockte nicht, sondern ging weiter in unendlich tiefer und zugewandter Liebe.

Gott schenkte den Menschen Ostern, den Morgen eines neuen Lichts, den Sieg der Liebe über all den Hass und das schreckliche Versagen der Menschen. Noch einmal Leben und Licht, noch einmal Liebe und Zuwendung, noch einmal Brot und Wein, noch einmal das Wunder der Fülle und des geheilten Lebens.

Und da sind die Menschen wieder zurückgekehrt aus ihrer Angst, ihrer Wut, ihrer Enttäuschung. Die, die verstanden haben, was da geschehen ist, haben sich versammelt, haben sich gegenseitig Mut gemacht und ganz zaghaft angefangen, wieder miteinander zu singen.

Das Lied, der Hymnus, war nicht mehr einfach nur ein „Hosianna“, ein „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren“. Es war ein anderes Lied, Ausdruck einer getauften Erfahrung, getauft durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi.

Paulus hat den Text dieses Liedes aufgeschrieben in seinem Brief an die Philipper im zweiten Kapitel: (Lesung Vers 6-11)

Spätere haben dieses Lied den Christus-Hymnus genannt. Und wo immer sich Christen versammeln in dieser Welt, wo sie Gäste begrüßen und ihnen deutlich machen wollen, was das besondere des christlichen Glaubens ist, singen sie dieses Lied oder tragen es gesprochen vor, indem sie lesen aus dem Brief des Paulus an die Philipper.

So verändert Gott unsere Lieder und Hymnen: er schickt uns durch bestimmte Erfahrungen, die unsere Worte verwandeln. Und wenn auch manchmal die Worte bleiben, so singen und sagen wir dieselben Worte plötzlich ganz anders, weil wir tiefer verstanden haben.

Wenn Christen bei anders Glaubenden zu Besuch sind und ihnen dort zu Ehren eine Hymne, eine Nationalhymne, gespielt werden sollte, dann müsste es dieses Lied sein, das ausdrückt, worauf die Christen vertrauen im Leben und im Sterben.

Und wenn wir dann auf diese Weise den anderen vorgestellt haben, was wir glauben, auf welchen Gott wir vertrauen, dann sollten wir nur noch hinzufügen, worum Paulus uns gebeten hat, als er dieses Lied aufschrieb:

„Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht“ (V. 2.5): (noch einmal Lesung V. 6-11)

„Also, meine Lieben, schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern“ (V. 12).

Es ist wie bei allen Hymnen: sie werden erst glaubwürdig, wenn die Menschen das auch tun, was sie da singen und für wichtig halten. „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland“ – da gibt es eine Menge zu schaffen zusammen mit all den Menschen, die uns anvertraut sind und die unsere Gäste sind.

„Er nahm es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein“ – er machte daraus keine Privatsache und keinen Privatbesitz, denn das heißt rauben: privari, eine Privatsache und einen Privatbesitz daraus machen –, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich ..., er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Den Menschen so hingebungsvoll dienen und ihnen nahe sein, dass die Sorge um das eigene Leben nicht mehr die entscheidende Rolle spielt – davon sagt Paulus: „So soll es unter euch auch sein“ und: „Daran hängt eure Seligkeit“. Amen.

Verzeichnis der Bibelstellen

2. Mose 32,7-14	14
Jesaja 43,1-7	2
Matthäus 22,15-22.....	18
Lukas 9,10-17.....	6
Johannes 15,9-17.....	8
Philipper 2,5-11	19
1. Petrus 2,2-10.....	15
1. Petrus 5,6.....	4
Offenbarung 3,1-6	10